Zeitschrift: Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung
Band: 4 (1848)
Heft: 1

Artikel: Rede an der Frühlingsprüfung an der Kleinkinder- und Elementarschule am schweizerischen Seminar
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-866009

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rede an der Frühlingsprüfung an der Kleinkinder- und Elementarschule am schweizerischen Seminar.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die Musterschule am schweizerischen Seminar ist nicht ein Mehr oder Weniger von gut oder schlecht im Vergleich zu einer andern Schule; sie ist von Grund aus etwas Anderes.

Damit ist nicht gesagt, daß sie glänzende Resultate vorweisen könne; sie *will* das nicht. Natur und Wahrheit will sie. Wie bald gesagt; wie oft gesagt! — Unnatur, Unwahrheit, — wer könnte das wollen. Schulen, Charaktere ꝛc., in denen sie herrschen, sind dem tiefsten Grunde nach schlecht, also grundschlecht. Das will Niemand sein. Dem Worte nach will also die Seminarschule nichts Anderes als alle andern Schulen auch wollen. Aber die Begriffe werden verschieden gefaßt. Es ist hier nicht zu erörtern, wie sie zu fassen seien; aber so viel ist gewiß: *natürlich und wahr ist in der Erziehung nur, was dem Kinde zusagt, was es froh macht.* Und eben so gewiß ist: *Alles macht es in demselben Grade froh, als es seine Kräfte wahrhaft erweitert, steigert.* Berücksichtigt die Schule das genug? Worin soll z. B. die Steigerung bestehen, die dem kleinen Kinde durchs *Lesen* wird?

Was soll das Lesen überhaupt anderes sein als eine Ergänzung, Erweiterung unserer eigenen Anschauungen und Erfahrungen? Oder mit andern Worten: Man sucht vernünftiger Weise nur das in den Büchern, was man nicht im Leben selber anschauen und erfahren kann. Ich bitte Euch, wie kann dieß bei solchen Kindern eine Anwendung finden? Das Kind liest in seinem Buche: der Baum blüht, die Amsel singt, das Haus ist aus Stein, Holz ꝛc. gebaut u. s. w. — Ist das

Natur? Aus dem Buche herausleſen, was lebensfriſch es ſelber anſchauen kann! Aber es muß ja vielleicht Dinge leſen, die es im Leben ſelber nicht wahrnehmen kann. Iſt das dann Wahrheit; fürs Kind Wahrheit? Was nie lebensfriſch durch ſeine Seele zog, ſoll der todte Buchſtaben ihm geben? — O der unſeligen Verblendung! Der Satz im Buch mag an und für ſich noch ſo wahr ſein — dem Kinde, das ihn nie lebendig empfunden, ihn eben nie erlebt hat, iſt er eine Phraſe, eine hohle, leere, tönende Phraſe! Wie ſollen ſolche Phraſen es ſteigern, es froh machen? O ſagt mir wie? — — Was geben ſie dem Kinde? — Etwas geben ſie ihm: die unſelige Gewohnheit, das was ihm Eltern und Lehrer ſagen, auch gedanken- und gefühllos anzuhören und Unverſtandenes und Ungefühltes in den Tag hinein zu plappern; und Gleichgültigkeit und Unfähigkeit, ſich ſpäter durch Bücher wirklich auszubilden.

Den Kindern gibt alſo das frühe Leſen nichts Wünſchenswerthes. Die Eltern haben freilich den Triumph: „Das Kind kann ſchon leſen!“ O könnte es dafür ſehen, hören, arbeiten, folgen, — leſen im Buche des Lebens!

Aehnliches wie gegen ſolches Leſenlehren hätte ich auch den übrigen Fächern gegenüber zu erinnern. Statt deſſen jedoch will ich Ihnen andeuten, wie das Seminar ſeinen Schülern eine natürliche und wahre Bildung zu geben ſucht.

Viele Erfahrungen und das Studium der neuen Pſychologie geben mir die feſte Ueberzeugung: Das Kindesalter bis zum zwölften Jahr iſt vorzugsweiſe das Alter zur Erwerbung von Anſchauungen und mechaniſchen Fertigkeiten.

Unſere Schülerinnen müſſen demnach vorzugsweiſe ſehen, hören, fühlen, beobachten lernen. Während dieſe allein ſichere Grundlage alles Wiſſens angelegt wird, lernen ſie auch das mechaniſche Leſen der Schriftſprache und ganz beſonders lernen ſie ſchreiben, zeichnen und alle für Kinder erdenklichen Handarbeiten. Aber auch da ſchon — wir wollen nie dieſes oder

jenes Wiſſen, nie dieſe oder jene Fertigkeit, wir wollen immer nur das Kind ſelber, d. h. ſeine natürliche wahre Förderung. Wir wählen daher ſorgfältig, was ſeiner Luſt und Kraft entſprechend iſt; aber dafür fordern wir dann auch ſeine ganze Kraft und Ausdauer. Es muß die Arbeit fertig machen und ſelber ſie machen. Wir ziehen nichts in den Kreis ſeines Lernens und Arbeitens, wofür es noch kein Intereſſe und überhaupt nicht die nöthige Vorbildung haben kann. Aber was wir ihm vorlegen, das muß es ſo zu ſagen mit Leib und Seele erfaſſen; da muß es Schwierigkeiten überwinden und bis zur Sicherheit ſich darin bewegen. Und dabei fordern wir, daß ſeine gewonnene Erkenntniß ſich immer in einem Thun darſtelle, und daß umgekehrt ſein Thun von Erkenntniß zeuge.

Oder warum muß das Mädchen ſonſt lernen und arbeiten? Was hat es von einer Arbeit, die man ihm anfängt, bei der man ihm ſonſt noch über jede Schwierigkeit weghilft, — an der es nicht mit Luſt und Eifer arbeitet? — Was hat es davon, daß es dieß und das aus der Geographie und Geſchichte u. ſ. f. weiß und etwa hie und da zeigen kann, daß es das weiß? Iſt es deßwegen eine beſſere Tochter, einmal eine beſſere Gattin und Mutter? Oder hat es deßwegen weniger „ein verkochtes, verwaſchenes und vernähtes Leben“? O Gott, es wird um ſolcher Bildung willen nur weniger gern kochen, waſchen, nähen u. dgl.! Ihm wäre beſſer, es hätte wie unſere Ahnenmütter nichts Anderes gelernt als dieſes Kochen, Waſchen ꝛc. — hätte es doch nur gelernt „beten und arbeiten“, lieben und dulden!

Iſt eine Bildung unſerm Geſchlechte natürlich und wahr, die es nicht lieben, dulden und beten und arbeiten lehrt? die nicht den tiefſten Kern des Gemüthes erfaßt und kräftigend, veredelnd, erhebend durchdringt? Eine Bildung, die ihm nichts gibt, auch ſo faſt nichts von dem, was es tagtäglich braucht zur Gewinnung, Beherrſchung und Verklärung des Lebens?

An dieſes Tagtäglich in Küche und Keller, an dem Waſch- und Näh- und Speiſetiſch — an das Tagtäglich der Entbehrungen, der Reibungen, der kleinen und großen Leiden und

Freuden des häuslichen Lebens — an das Tagtäglich des unendlichen Einflusses aufs Wohl oder Weh der Umgebung — an das vielbedürftige Tagtäglich denkt das Seminar bei Allem und es muthet seinen Schülerinnen auch nicht das mindeste zu, ohne sich zu fragen, ob und wie es jenem tagtäglichen Bedürfen fördernd entspreche.

In solchem suchen wir die Natur und Wahrheit der weiblichen Bildung. Nach diesem Grundsatz, in dieser Tendenz wird das Kind im Seminar von allen Lehrerinnen und in allen Stunden gebildet.

Ob das das Rechte sei und recht durchgeführt werde? — Ein Wahrzeichen haben wir: unsere Kinder sind froh und glücklich und weitaus die meisten so arbeits- und lernbegierig, daß es eine schmerzliche Strafe für sie ist, nicht arbeiten oder lernen zu dürfen — und ihrem lauten Jubel, wenn sie etwas anfangen dürfen, oder etwas zu Stande gebracht haben, gleicht nur unsere stille Wonne darüber.